

Zur Besiedlungsgeschichte der Nietlebener Flur (D. Schermaul)

Chronik der Besiedlung

Im 3./4. Jahrhundert sind im hiesigen Raum germanische Siedlungen nachgewiesen. Der Zeitpunkt der Gründung des Ortes Nietleben liegt allerdings im Dunkeln. Es existieren keine schriftlichen Aufzeichnungen aus dieser Zeit. Nietleben wurde wahrscheinlich vor 531 (z.Z. des Thüringer Reiches) gegründet.

595 drangen slawische Stämme in großen Mengen in das ostsächsische Gebiet ein. Um 600 überschritten sie die Saale und legten in der Heidepflege Dörfer an: Dölau, Lieskau, Lettin, Kröllwitz, Zscherben. Um 700 siedelten Slawen nordöstlich der Granauer Kirche an der Quelle des Baches.

714 bis 741 dehnte sich das Frankenreich nach Osten bis zur Elbe-Saale-Linie aus. Es begann die Missionierung des Gebietes durch Hersfelder Mönche (Hersfelder Zehntverzeichnis). Der Name Nietleben taucht allerdings nicht in diesem Verzeichnis auf. Seit dem 8. Jahrhundert bauten deutsche Siedler das Land westlich der Saale aus. Aus dieser „Kolonisationszeit“ sind vier Ortschaften bekannt:

- Eisdorf
- Giersdorf (nördlich Kröllwitz)
- Überrode (südöstlich Salzmünde)
- Schwätzsdorf (am Fuße der Nietlebener Weinberge)
- Von diesen deutschen Gründungen hat sich nur Eisdorf weiterentwickelt.

Die älteste gedruckte Mitteilung über Nietleben finden wir in Dreyhaupts „Beschreibung des Saalkreyses“ von 1750: „Nietleben, Dorff mit einer Filial-Kirche und Vorwerk gehöret zum Amt Giebichenstein, ist jenseits der Saale auf der Heyde eine gute Stunde von Halle gegen Abend gelegen. Hat eine eigene Kirche, so ein Filial von Lettin, aber nicht bey dem Dorffe, sondern weit hinaus hinter dem Vorwerke Granau nach Bennstedt zu, gantz im Felde liegt, wo ehemals das Dorff Granau gestanden.“

Natürliche Bedingungen im Siedlungsgebiet

Das Gebiet zwischen Saale, Passendorf, Nietleben und Dölauer Heide umfasst Teile der Saaleaue und der Heide. Ursprünglich war die Saaleaue von zahlreichen Saalearmen durchzogen. Der westlichste floss, von Angersdorf kommend, entlang der Lauchstädter Straße. Dieser Saalearm hieß „Kerbe“, er war 1909 letztmalig wasserführend. An „Drei Lilien“ ist heute noch die Brücke über diesen Arm zu sehen. Die Kerbe verlief weiter, am Halloreneck vorbei, in Richtung Weinberge. In Höhe Lehmannsfelsen vereinigte sie sich wieder mit den anderen Saalearmen.

Es gab 2 Saaleübergänge in Gestalt von Furten, am Kloster und in Kröllwitz. Die einzige Verbindung in westlicher Richtung führte über die Halle-Nietlebener Chaussee nach Langenbogen, Eisleben, Sangerhausen. Nach Westen steigt das Gelände allmählich an. Die Saaleaue war auf Grund der niedrigen Lage über Jahrhunderte Überschwemmungsgebiet.

Die Heide war in damaliger Zeit weiter ausgedehnt als heute. Im Osten reichte sie bis an die Saale. Eisdorf lag direkt am Heiderand. Die deutschen Siedler liebten das offene Land und den weiten Raum, die Slawen dagegen waren eher an Wiesen in Waldesnähe oder Gebüsch interessiert, wo man sich verstecken konnte. Wasser- oder Flussnähe war jedoch gleichermaßen wichtig. Von den Bodenverhältnissen her war das südliche Heidegebiet eher sandig, so dass es für den Ackerbau wenig geeignet war. Unter den gegebenen Voraussetzungen ist zu verstehen, dass

die Saaleave mehr von den Deutschen besiedelt wurde, während im und um das Heidegebiet slawische Siedlungen entstanden. Der Wald wurde von den Deutschen gemieden.

Die Siedlungen „Schwötzdorf“, „Epschen“ und „Granau“

Am Fuße der Nietlebener Weinberge – auf dem Gelände der Irrenanstalt und des Flugplatzes – lag die 1383 erstgenannte Siedlung „Schwachsorf“ oder „Schwörtendorf“; eine vermutlich deutsche Gründung um 900. Die Siedlung war dicht am Wasser gebaut, an dem oben erwähnten, inzwischen verlandeten Saalearm. Der Ort bestand nach urkundlichen Erwähnungen bis 1532. Um 1540 ist das Dorf eingegangen. Die Flur wurde Nietleben zugeschlagen, wohin wohl auch die Bewohner gezogen sind.

„Epschen“; slawisch „Eptizin“ war eine slawische Kleinsiedlung von höchstens 5 Höfen, die sich am Habichtsfang nahe der Nietlebener Lackfabrik auf einem inzwischen wieder aufgeforsteten Waldstück befand. 1182 - 1527 urkundlich erwähnt, wurde sie zwischen 1461 und 1527 wieder verlassen, vermutlich zogen die Einwohner nach Nietleben.

Slawische Orte waren kleine Nester, die aus 4, höchstens 10 armseligen Gehöften bestanden. Bei etwa 4 Personen je Bauernstelle ergibt das eine Einwohnerzahl von 16 bis 40 Personen. Die Bewohner waren meist durch Familienbände miteinander verbunden, offenbar wohnte in einem Ort eine Großfamilie.

Der Ort „Granau“ war eine slawische Siedlung, die um 800 entstand und 5 – 10 Behausungen zählte. Zwischen 150 und 1200 entstand das Kloster Neuwerk und versuchte, die heidnischen Bewohner zum Christentum zu bekehren. 1278 wurde Granau zerstört. Ein Teil der Bevölkerung floh und siedelte sich in Nietleben an. Im 30-jährigen Krieg wurde der Rest zerstört. Kirche und Vorwerk wurden jedoch wieder aufgebaut. 1785 gab es nach Dreyhaupt hier Ställe und Wirtschaftsgebäude, einen Park und 2 Wohnhäuser mit 20 Insassen. 1882 wurden die Gebäude abgerissen.

Wüstungen

Für den Untergang einzelner Ortslagen waren eine Reihe von Faktoren maßgebend:

- Hungersnöte
- Epidemien
- Hochwasser
- kriegerische Auseinandersetzungen

Im Mittelalter kam es durch Wetterunbilden wiederholt zu Hungersnöten. Die ungünstigen Bodenverhältnisse trugen ihr übliches bei. Aber auch große Epidemien, wie die Pestepidemie von 1348/49, waren Grund für viele Wüstungen. Die Menschen wandten sich den Städten zu, weil sie sich davon ein besseres Leben versprachen. Es setzte eine Landflucht ein. Höfe wurden verlassen, die Felder blieben unbestellt. Die sich zunehmend verschlechternden gesellschaftlichen Verhältnisse, die schließlich im Bauernkrieg endeten, trugen ebenfalls bei, dass Wüstungen die Folge waren: Gimritz, Potenitz, Schwötzdorf, Epschen.

Literatur:

- Handschrift D. Schermaul, März 2003
- Schultze - Galléra: Heide – Bote (1928 – 1930)
- Manfred Richter: Nietleben - Streifzüge durch die Geschichte des Ortes und seiner Umgebung (Zum hundertjährigen Bestehen der Kirche Nietleben - März 1986
- Dreyhaupt „Beschreibung des Saalcreyses“ Halle 1750

Politisch-administrative Zugehörigkeit Nietlebens (I. Menzel)

Politisch gehörte Nietleben seit den Tagen Kaiser Otto I. zum Erzbistum Magdeburg. Von Giebichenstein, dem erzbischöflichen Verwaltungssitz aus, wurde es regiert. Das Kirchenregiment wurde seit Anfang des 12. Jahrhunderts vom Kloster Neuwerk ausgeübt. Der Begriff "Saalkreis" wird 1544 erstmals erwähnt. Bis in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts gehörte der Saalkreis zum Kurfürstentum Sachsen (Wettiner). 1608 wird Nietleben, Dölau und Lettin von Christoph von Mordal für 20 000 Taler an das Magdeburger Domkapitel verkauft.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg 1648 erfolgt die Eingliederung des Erzstiftes Magdeburg in den brandenburg-preußischen Staat (Kurbrandenburg). Der Saalkreis bildete eine Verwaltungseinheit.

1807 wird der Saalkreis im Gefolge der napoleonischen Eroberungen Bestandteil des Königreichs Westfalen unter dem Protektorat Napoleons (Saale-Departement), Sitz Kassel. Das königliche Dekret vom 7. Dezember 1807 veröffentlichte die Verfassung des neuen Königreiches und im ersten Teil die Zusammensetzung und Gliederung des neuen Staates. Er teilte sich in acht Departements, die nach den Hauptflüssen (das dritte Departement nach dem Harz) genannt waren. Nietleben gehörte zum sechsten Departement, dem der Saale, das sich bis Halberstadt, Wernigerode, Quedlinburg erstreckte und auch den Saalkreis und Mansfelder Seekreis umfassten. Dieses Departement (von 1808 bis 1813) hatte drei Distrikte, Halberstadt, Blankenburg und Halle. Der dritte Distrikt mit der Hauptstadt Halle umfasste 22 Kantone, deren zwölfter Kanton, der Landkanton Halle, die Umgegend von Halle enthielt. Die achte Kommune der elf Kommunen des Kantons war Nietleben mit der Meierei (!) Granau, den Weinbergen und der Fasanerie.

1813 brach die Herrschaft Napoleons zusammen. Unser Land wurde wieder preußisch. Der Saalkreis wurde neu gestaltet, und die Provinz Sachsen wurde aus alten preußischen und neu erworbenen Landesteilen hergestellt. Nietleben wurde wie das Heidegebiet und die übrigen Heidedörfer dem Saalkreis zugeschlagen, der unter einen Landrat gestellt wurde. (Quelle: Schultze-Galléra in: HeideBote)

Im Ergebnis des Wiener Kongresses 1845 kommt es zur Bildung der Regierungsbezirke Magdeburg, Merseburg und Erfurt. Der Saalkreis gehört von nun an zum Regierungsbezirk Merseburg. Das blieb über 100 Jahre so. 1890 wird die Bezeichnung "Landkreis" üblich. (Landkreis Saalkreis).

Nach der Machtübernahme Deutschlands durch die faschistische Hitlerdiktatur war Deutschland in Gauen eingeteilt. Wir wurden bezeichnet als Gau Halle-Merseburg, Land Mitte-Mittelland. 1944 werden die Provinzen Magdeburg und Halle-Merseburg gebildet. Beide bilden zusammen die Provinz Sachsen, die in 3 Verwaltungsbezirke untergliedert wird: Merseburg, Magdeburg und Dessau. Die Provinzialverwaltung hat ihren Sitz in Halle. Der Saalkreis untersteht Merseburg.

Am 30. Oktober 1946 erfolgte die Umbenennung in Provinz Sachsen-Anhalt, am 19. März 1947 die abermalige Umbenennung in Land Sachsen-Anhalt. Das ist das Ende Preußens.

Mit der Verwaltungsreform von 1952 war das Territorium der DDR nach Bezirken und Kreisen festgelegt. Damit gab es den Bezirk Halle mit 20 Land- und 3 Stadtkreisen. Am 1. Juli 1950 erfolgt der Anschluss Nietlebens an Halle. Am 22. Juli 1990 beschloss die Volkskammer das Ländereinführungsgesetz, das am Tag der Wiedervereinigung, dem 3. Oktober 1990 in Kraft trat. Seit dem gehört Halle und damit auch Nietleben zum Land Sachsen-Anhalt mit der Landeshauptstadt Magdeburg.

Literatur:

- „Der Saalkreis“ 1932. Herausgegeben vom Kreis Ausschuss des Saalkreises 1932.
- Schultze-Galléra in Heide-Bote (Jahrgang 1927-1930)
- Vortrag D. Schermaul (1999)

Vom Kirchenwesen in Nietleben (D. Schermaul)

Von den Anfängen bis zur Reformation

Über die Anfänge des Nietlebener Kirchenwesens ist so gut wie nichts bekannt, selbst das Gründungsjahr des Ortes liegt bis heute im Dunkeln. Im Zehnt-Verzeichnis der Hersfelder Mönche taucht der Name nicht auf.

Im 9. Jahrhundert begann die Missionierung durch die mächtigen Klöster Hersfeld und Fulda. 961 wurde das Moritzkloster Magdeburg gegründet, dem das hiesige Gebiet zugewiesen wurde. Granau war eine slawische Siedlung. Die Slawen galten als Heiden. Sie beteten zwar ihren Gott an, aber an den Bau einer Kirche dachten sie nicht. Ein wichtiges Datum in der Kirchengeschichte Granaus ist die Gründung des Augustiner--Chorherrenstifts Neuwerk vor Halle im Jahre 1116 auf dem Gelände des botanischen Gartens. Von Kloster Neuwerk ging eine durchgreifende und planmäßige Missionierung der Gegend um Halle aus, die bis Ende des 13. Jahrhunderts dauerte. Das geschah in der Regel dadurch, dass das Kloster in dem jeweiligen Ort, so auch in Granau, ein Vorwerk errichtete und eine Kirche baute. Zwischen 1150 und 1200 erschien das Kloster Neuwerk in Granau, dessen Vorwerk erstmals 1182 urkundlich erwähnt wurde. In diese Zeit fällt auch der Bau der Granauer Kirche. Man muss daher annehmen, dass es seit dieser Zeit hier Christen gibt.

1278 wurde Granau in einer Fehde zwischen dem Magdeburger Erzbischof und Dietrich von Meißen zerstört, ein Teil der Bevölkerung floh nach Nietleben und siedelte sich dort an. Die Nietlebener benutzten mangels einer eigenen die 10 Minuten entfernte Granauer Kirche. Bis 1561 (Reformation im Saalkreis) wurde die Kirche vom Kloster Neuwerk bedient. Von 1561 bis 1890 waren Granau und Nietleben Filialgemeinden von Lettin, das als Pfarrdorf die Pfarrer stellte. Daneben war auch die Dölauer Kirche dem Lettiner Amt unterstellt.

Von der Reformation bis zur selbständigen Kirchengemeinde

Im Dreißigjährigen Krieg wurden Kirche und Vorwerk in Granau von schwedischen Truppen zerstört. Die letzten Granauer flohen nach Nietleben. 1654 wurden Kirche und Vorwerk jedoch wieder aufgebaut, so dass die Nietlebener in der 1,5 km entfernten Kirche ihren Gottesdienst abhalten konnten. Die Taufen wurden aber in der Küsterei (uralte Schule) in Nietleben vollzogen. Die "uralte" Schule wurde erstmals 1612 im Zusammenhang mit dem ersten Lehrer, der gleichzeitig Küster war, erwähnt. Auch in Nietleben gab es ein verbundenes Kirchen- und Schulsystem.

1657 wurde eine Glocke für die Granauer Kirche gegossen und im Turm der Kirche aufgehängt. Doch der Turm stand nicht auf sonderlich festem Boden, sodass er 1692 gänzlich erneuert und 1724 wiederum ausgebessert werden musste. 1692 oder 1724 - genaueres ist nicht mehr zu ermitteln - wurde die Glocke in den hölzernen Turm der Küsterei nach Nietleben gebracht und diente fortan als Geläut für die Granauer Kirche. 1723 wurde für die Granauer Kirche ein Taufbecken angeschafft, das ein schwebender Engel hielt. Dieser wurde bei Taufen an Stricken herabgelassen.

1775 wurden in der Kolonistenstraße Pfälzer Familien angesiedelt, die als Reformierte ihre katholische Heimat verlassen mussten. Die Kolonisten schlossen sich zunächst der halleschen Dommgemeinde an, bis sie sich schließlich der evangelischen Kirchengemeinde Nietleben zugehörig fühlten. Die Ansiedlung dieser Familien stellte somit eine Bereicherung für das Dorf dar.

Anfang des 19. Jahrhunderts kam es infolge der einsetzenden Industrialisierung zu einem drastischen Anstieg der Bevölkerungszahl, was eine steigende Zahl von Gemeindegliedern mit sich brachte. Der Bau einer größeren Kirche machte sich erforderlich. 1883 wurde vom

evangelischen Kirchenbauverein der Bau einer neuen größeren Kirche vorgeschlagen. Nach zweijähriger Bauzeit fand am 28. Oktober 1886 die feierliche Einweihung statt. Die erste Predigt hielt Pfarrer Weigelt aus Lettin.

Nietleben wird selbständige Kirchengemeinde

Mit der Größe der Kirche war folgerichtig verbunden, dass Nietleben eine eigene Pfarrstelle erhielt. 1890 wurde der bisherige Hilfsprediger Friedrich Karl Robert König (aus Lettin) zum ersten Pfarrer der neu errichteten Pfarrstelle in Nietleben ernannt. Die feierliche Einführung erfolgte am 13.04.1890. Pfarrer König wirkte auch seelsorgerisch in der Anstaltskirche und im Klinikbereich der Heil- und Pflegeanstalt Nietleben. Wegen der schlechten Lebens- und Wohnverhältnisse - es gab kein Pfarrhaus - bewarb er sich 1897 und 1898 erfolglos um Pfarrstellen anderweitig. Es gab in Nietleben nur die Küsterei, wo der Kantor wohnte. Dort war auch die Taufstube eingerichtet. Der Pfarrer wohnte zur Miete, Wohnungen waren in dem dicht bevölkerten Dorf schwer zu bekommen. Seit 1894 litt er an einem Ohrenleiden, und 1899 wurde ihm ein chronischer Lungenkatharrat bescheinigt. Bei einer angesetzten Kirchenvisitation ging er von der Kanzel in sein Krankenzimmer und hat die Kirche nie wieder betreten. Er starb im Jahre 1900 im Alter von 43 Jahren.

Die Pfarrstelle wurde neu ausgeschrieben, 24 Bewerbungen gingen ein. Das Besetzungsrecht lag beim örtlichen Gemeindegemeinderat. Am 17.01.1901 wurde Ottomar Julius Kästner zum Pfarrer gewählt. 1902 bis 1904 wurde endlich das Pfarrhaus gebaut, und am 01.10.1904 konnte es die Pfarrersfamilie Kästner beziehen. Pfarrer Kästner blieb bis zum 01.11.1936 in Nietleben und versah 36 Jahre seinen Dienst im Sinne des Glaubens. Mit über 70 Jahren schied er aus dem Amt aus.

Es folgten 2 Jahre Vertretungsdienste durch Nachbarpfarrer und durch den Kirchenkreis. Ab 1938 übernahm Martin Friedrich Wilhelm Richter die Pfarrstelle. Bis zu seinem Tod 1966 hat er die Gemeinde geprägt. Während seiner Amtszeit hatte er seine liebe Not mit der Kirchengemeinde, und so widerfuhr ihm auch manches Kuriose.

Jahrzehnte lang war an der Kirche nichts mehr zu ihrer räumlichen Instandhaltung geschehen. So bot das Bauwerk Anfang der 1960er Jahre ein trauriges Bild. Pfarrer Richter hatte immer wieder auf diese Zustände hingewiesen. Jahrelang waren seine Vorstellungen zur Erneuerung ohne Erfolg geblieben. 1961 wurden schließlich Mittel zur Verfügung gestellt. Doch der Gemeindegemeinderat lehnte den Plan einstimmig ab. Es kam zu stürmischen Auseinandersetzungen um die Kosten. Erst im zweiten Anlauf wurde die Annahme beschlossen. Zunächst sollte es sich um Instandsetzungsarbeiten handeln. Doch Pfarrer Richter benutzte die Gelegenheit, seine Vorstellungen einer völligen Umgestaltung des Kirchenraumes anzubringen.

Die Nietlebener Kirchengemeinde während der DDR-Zeit

Von 1968 bis 1990 hatte Manfred Richter die Pfarrstelle in Nietleben inne. 1967 war die Kirchengemeinde Halle - Neustadt gegründet worden. Die folgenden Jahre waren durch das Spannungsfeld zwischen der traditionellen Nietlebener Gemeinde und der jungen unkonventionellen Neustädter Gemeinde geprägt. 1969 verzichtete die Nietlebener Kirchengemeinde auf Ansprüche, die sich aus der Bebauung Nietlebener Gebiete zugunsten der Kirchengemeinde Halle-Neustadt ergaben. Die Nietlebener Gemeinde wurde infolge von Abwanderung immer kleiner. Die Gemeindearbeit richtete sich darauf aus, dass Nietleben bald nur noch ein Anhängsel von Halle - Neustadt sein wird. Doch 1974 kam es zu einer Kontaktaufnahme zur Neustädter Kirchengemeinde, eine Zusammenarbeit kam aber nicht zustande. Zu verschieden waren die Standpunkte

der Gemeinden. Was blieb, war ein Nebeneinander statt Miteinander. Aus einem Protokoll von 1980 ist ersichtlich, dass Besuche Nietlebener Pfarrer in den neu entstandenen Altersheimen in Halle-Neustadt von den Neustädter Pfarrern nicht erwünscht waren. Auch das Angebot der Nietlebener Gemeinde zur Kirchennutzung stieß auf der Gegenseite auf keine Resonanz. Insbesondere stand die Frage, zu welcher Kirchengemeinde sich die neu Hinzugezogenen zugehörig zählen sollten. Mit Sorge wurde die Abwanderung einiger Nietlebener Gemeindeglieder nach Halle - Neustadt betrachtet. Besonders die neu zugezogenen Bewohner der Gartenstadt orientierten sich hin zur besseren Infrastruktur von Neustadt. Insgesamt wurden die Möglichkeiten einer schrittweisen Zusammenarbeit zwischen beiden Gemeinden, die recht unterschiedliche Voraussetzungen mitbrachten und sich auf diese Weise gegenseitig hätten ergänzen können, nicht genutzt. Erst nach der Wende entwickelten sich erste Formen gemeinsamen Arbeitens. Seit 1988 gibt es das gemeinsame Kirchspiel der Nietlebener und der Halle-Neustädter Gemeinde.

Höhepunkt im Nietlebener Gemeindeleben war das 100-jährige Jubiläum der Nietlebener Kirche. An drei Abenden zwischen dem 18. und 23. Oktober 1986 gab es Veranstaltungen und einen Festgottesdienst. Unter dem Titel "Streifzüge durch die Geschichte des Ortes und der Kirche" wurde von Pfarrer Richter ein Vortrag vorbereitet und gehalten, der auf große Resonanz und viel Interesse gestoßen war.

Danach kehrte der Alltag wieder in die Gemeindegarbeit ein. Die folgenden Jahre wurden durch die Krankheit Pfarrer Richters und seinen Tod 1990 überschattet. Für die Gemeinde waren dann Gerhard Reuther gefolgt von Gabriele Fuhrmann tätig. Seit dem 1.11.1992 ist Frau Regina Weihe Pfarrerin in Nietleben.

Literatur:

S.v.Schultze-Gallera, Wanderungen durch den Saalkreis, Bd. I, Halle, 1913

M. Richter, Streifzüge durch die Geschichte des Ortes und der Kirche (MS), Halle, 1986

W. Bettermann, Nietleben, MZ - Serie, 1992

120 Jahre Nietlebener Kirche, Festschrift zum Jubiläum, Halle, 2006

S.v.Schultze - Gallera, Heidebote, 2. Jg., 1928 und 3. Jg., 1929

Gut Granau (D. Schermaul)

Die Geschichte des Granauer Gutes geht bis ins 12. Jahrhundert zurück. Zwischen 1150 und 1200 erschien Kloster Neuwerk in Granau und versuchte, die heidnische slawische Bevölkerung (5 bis 10 Behausungen) zum Christentum zu bekehren. Damals waren die Klöster Vorreiter bei der Entwicklung der Landwirtschaft. Durch seine günstige Lage (fruchtbarer Boden, Quellwasser) bot sich die Gegend zur landwirtschaftlichen Nutzung an. So gründete Kloster Neuwerk einen klösterlichen Gutshof, ein so genanntes Vorwerk, das 1182 erstmals urkundlich erwähnt wurde. Die Gebäude standen nördlich des Granauer Friedhofs.

Als Granau 1278 zerstört wurde, blieb das Gut bestehen. 1454 wurde das Gut dem Amt Giebichenstein unterstellt. Um 1495 erreichte die Granauer Gutsverwaltung ihre Blütezeit. Erzbischof Ernst stellte auf dem Gut folgendes Inventar fest: 7 Pferde, 3 Ochsen, 71 Milchkühe, 30 Rinder, 83 Kälber, 139 Schweine und Ferkel, 1353 Hammel, Schafe und Lämmer. An Arbeitsgeräten

wurde erwähnt: 3 Erntewagen, 2 Mistwagen, 1 Hauswagen, 2 Pflüge, 4 Eggen. Angebaut wurden Gerste, Hafer, Erbsen, Hanf, Weizen, Roggen und Rübsamen. Kartoffeln fehlten. Aus der Aufstellung kann gefolgert werden, dass hauptsächlich Viehwirtschaft, vorrangig Schafzucht, betrieben wurde. Alles Vieh wurde geweidet, Stallfütterung gab es nicht.

Auf dem Gutshaus gab es ein Wohnhaus, in dem der Hofmeister wohnte. Es bestand aus einer Stube, einer Kammer und drei Abstellkammern. Andere Baulichkeiten waren Kornhaus, Backhaus, Pferdestall und verschiedene Viehställe. Milchammer und Fleischammer waren Aufbauten des Wohnhauses.

Unter Kardinal Albrecht (1513 - 1545) verebte die Blütezeit des Gutes. In den kriegerischen Auseinandersetzungen während des Dreißigjährigen Krieges wurde Granau samt Gut zerstört. Der Ort wurde wüst.

Ab 1650 erfolgte jedoch der Wiederaufbau des Granauer Vorwerks nördlich der Granauer Kirche. Die Gutsgebäude bildeten ein Quadrat, innen war der Hof. Auf der Westseite stand das Wohnhaus, die Ostseite bildete den Eingang und war frei. Die Nord- und Südseite nahmen die Ställe ein. Da zu jener Zeit ein Anstieg der Wollpreise zu verzeichnen war verlegte man sich auf Schafzucht. Deshalb wurde westlich vom Gut eine Schäferei mit zwei großen Ställen, die im rechten Winkel angeordnet waren, gebaut. Bis zu 1500 Schafe wurden Jahr für Jahr in einem dem südlichen Heiderand vorgelagerten Teich, der alten Schafschwemme, geschwemmt.

1680 wurde als Folge der Reformation mit der Eingliederung des Saalkreises in das Königreich Preußen die kirchlichen Güter - damit auch das Granauer Gut - aufgelöst und in staatlichen Domänenbesitz überführt. Es entstand die Domäne Granau, die bis 1882 existierte.

1749 schilderte Dreyhaupt in seiner „Beschreibung des Saal-Creyßes“: „... Ställe, Park und zwei Wohnhäuser mit 20 Insassen standen hier, 800 Morgen Land gehörten dazu, eine Quelle entsprang ...“

1882 wurde die Domäne von der Gewerkschaft des Bruckdorf-Nietlebener Bergbauvereins käuflich erworben, um die unter dem Gutsterrain anstehende Kohle abzubauen. Laut Beschluss des Stadtparlaments wurden in den beiden folgenden Jahren die Gebäude des Gutes abgerissen und auf der südlichen Seite der Eislebener Straße neu errichtet. So entstand das Gut „Friedenseck“. Das Gut selbst blieb - teils unter eigener Bewirtschaftung, teils unter Pächtern - im Besitz der Gewerkschaft bis 1914, wo es an die Portlandzementwerke „Saale“ und an den Rittergutsbesitzer Lüders veräußert wurde. Der neue Besitzer verschuldete sich hoch, so dass er keinen anderen Ausweg als den Freitod sah. 1934 wurden Land und Gut an die Siedlervereinigung Sachsenland verkauft, die es unter zwölf Siedler aufteilte. Die größeren Teile bekamen die Familien Weineck und Wilke, die sich auch das riesige Gutshaus teilten. Die anderen bekamen je 45 Morgen Land. Siedlungsstellen erhielten: Naumann, Vogler, Ostehr, Werthmann, Megel, Lave, Becker, Göhrcke, Hauck. 1945 kamen mit der Bodenreform die Neubauern Müller und Wagner sowie die Flüchtlingsfamilie Flad hinzu.

Eine grundlegende Veränderung der Verhältnisse erfolgte ab 1952 durch die Kollektivierung der Landwirtschaft. Einige Bauern verließen die DDR bzw. verzogen in andere Landesteile. Die LPG übernahm den Besitz. Ein Teil der Siedler trat in die LPG ein.

1865 gehörten noch 1179 Morgen Land (1052 Morgen Acker, 52 Morgen Weiden, 15 Morgen Garten) zum Gut. Einen Teil des Landes verlor das Gut durch die Erschließung der Bodenschätze. Durch den Bau von Halle-Neustadt und der B80 gingen weitere Teile verloren. Es wurde hauptsächlich Viehzucht betrieben, vor allem Schafzucht, die bis 1990 aufrecht erhalten wurde.

Das bemerkenswerteste Gebäude des Gutshofes ist der Taubenturm. Derartige Türme sind ländliche Charakterbauten und besitzen eine große kulturhistorische Bedeutung. Der Granauer Taubenturm ist ein von Grund auf massiver Turm mit einem an gotische Kirchen erinnernden Spitzdach. Vermutlich handelt es sich dabei um einen so genannten „Spiker“, also Speicher, der beinahe den Eindruck eines Bergfrieds macht. Der Turm besteht aus mehreren Etagen. Die unteren wurden als Wirtschafts- oder Lagerräume genutzt. Die obere Etage diente der Taubenzucht. Vom Erdboden bis zur Spitze des Turmkopfes ist er ca. 15 m hoch. Über Jahrzehnte wurde der Turm vernachlässigt und verfiel nach und nach. Heute befindet er sich in einem äußerst desolaten Zustand.

Literatur:

Dreyhaupt: Beschreibung des Saal-Creyses, Halle, 1749

Schultze-Galléra: Heidebote Nr. 15 bis 20, Nietleben, 1928

Schultze-Galléra: Wanderungen durch den Saalkreis, Bd.1, Halle, 1913

Feldschlösschen (D. Schermaul)

Wer heute durch Heide - Süd schlendert, stößt hauptsächlich auf Straßennamen bekannter Persönlichkeiten. Umso erstaunter ist man daher über den Namen „Feldschlösschen“. Was heute Heide-Süd ist, war im Mittelalter eine hügelige Landschaft. Hier befanden sich bis ins 19. Jahrhundert mehrere Weinberge. Die Winzer hatten das Recht, in ihren Gärten Schankwirtschaft zu betreiben. So entstanden von den Hallensern gut besuchte Ausflugslokale. Berühmtestes Ausflugsziel war der Bahrdtsche Weinberg, das spätere Gelände der Provinzial- Heil- und Pflegeanstalt Nietleben.

1845 wurde von einem gewissen Weise, der seinen Weinberg an die Anstalt verkauft hatte, ein in unmittelbarer Nachbarschaft gelegenes Gartengut zu einer Gaststätte ausgebaut, die den Namen „Feldschlösschen“ erhielt, einem zweistöckigen stattlichen Gebäude in einem etwa sieben Morgen großen Garten.

Die Eröffnung des Lokals erfolgte am 1. Mai 1845. Das Wirtshaus wurde bald ein beliebter Ausflugsort besonders unter den Wirten Käsewitz und Feistel. Hier gab es einen guten Broihan und einen prächtigen Tanzsaal. Der brave Bürger pilgerte sonntags mit Familie hinaus, erquickte sich in dem schönen Garten bei Kaffee und Kuchen.

Bis 1858 war es auch eine beliebte Studentenkneipe. Danach geriet es unter dem Wirt Feistel zusehends in Verruf. Dirnen, Zuhälter und anderes Gesindel hielten sich hier auf. 1863 gelang es den Halloren zusammen mit den Nietlebener Bergleuten, die miteinander befreundet waren, dem Treiben ein Ende zu machen und das Gesindel samt Feistel hinaus zu werfen. 1864 kaufte Amtsrat Bartels – Domänenpächter vom Gut Gimritz – das Grundstück und verpachtete es an seinen Gärtner Hoffmann. So konnte man auch weiterhin unter den alten schattigen Bäumen eine Tasse Kaffee trinken. Als Bartels das Gut Gimritz an die Stadt Halle verkaufte, schenkte er dem Gärtner Hoffmann das „Feldschlösschen“. Letzterer verkaufte es an einen gewissen Wolf, der das Grundstück schließlich 1909 an die Irrenanstalt abtrat. 1910 wurde das Gebäude von Familien des Pflegepersonals bezogen. Zwischen 1912 und 1930 wurden weitere Pflegerwohnhäuser errichtet: zwei eingeschossige Häuser für je 2 Familien, 4 zweigeschossige Häuser für je 4 Familien und ein zweigeschossiges Haus für 6 Familien.

Mit dem Bau der Luftwaffen- und Heeresnachrichtenschule wurde die Siedlung in die Kasernenbauten integriert. 1945 wurde das gesamte Terrain zur Garnison Heide der sowjetischen Streitkräfte. 1952 mussten die Bewohner der Feldschlösschen-Siedlung ihre Häuser verlassen. Sämtliche Gebäude wurden von den hier stationierten Soldaten genutzt. Das Gelände wurde durch eine bewachte Mauer von der Außenwelt abgeriegelt und blieb über 40 Jahre für die Bevölkerung Halles Tabuzone. Nur Ausgewählte durften ab und zu mal zu Besuch in die Kaserne.

Am 2. Juli 1991 verließ der letzte der 9 000 Soldaten das Gelände. 1994 ging das Gelände an die Saale-Stadt. Ab Herbst 1997 wurde es der Öffentlichkeit wieder zugänglich. Nach umfangreichen Sanierungsarbeiten entstand nun das Wohngebiet Heide-Süd. Die Feldschlösschen-Siedlung erwachte zu neuem Leben. Mehrere der ehemaligen Pflegerhäuser mussten wegen ihres desolaten Zustandes allerdings abgerissen werden. Neubauten kamen hinzu. Obwohl heute von der alten Siedlung nichts mehr zu erkennen ist lebt der Name „Feldschlösschen“ in Erinnerung an Zeiten unserer Vorfäter weiter.

Literatur:

Schultze-Galléra: Wanderungen durch den Saalkreis, Bd.1, Halle, 1913 – Reprint Halle 2006

Schultze-Galléra: Hallische Nachrichten, Halle, 6.7.1928

Schultze-Galléra: Heidebote Nr. 32 – 34, Nietleben, 1928

Schultze-Galléra: Heidebote Nr. 20, Nietleben 1929

Chausseehaus (D. Schermaul)

Das Haus Eislebener Straße 3 in Nietleben wird noch heute im Volksmund „Chausseehaus“ genannt. Eigentlich müsste es „Chausseegeldeinnahmehaus“ heißen, denn während einer bestimmten historischen Epoche wurde hier Chausseegeld kassiert.

Um 1790 begann in Preußen der ingenieurmäßige Straßenausbau. 1805 wurde die Eislebener Straße befestigt. Ursprünglich war sie ein Fahrstreifen, der sich ungepflastert dahinzog. Straßenbau war Sache des Staates. Der Ausbau des Straßennetzes, ob Provinzial-, Kreis- oder Gemeindestraße, verursachte schon damals riesige Kosten. Die Lösung des Problems sah man in der Erhebung von Straßennutzungsgebühren. Deshalb wurde an vielen Straßen Chausseegeldeinnahmehäuschen errichtet und Chausseegeld kassiert.

Das Nietlebener Chausseehaus wurde eigens für diesen Zweck gebaut. Als Baujahr wird das Jahr 1809 angegeben. Zu dieser Zeit stand es fernab vom Dorf, denn Nietleben reichte zu dieser Zeit gerade bis zum Waidmannsweg. Der Platz wurde deshalb gewählt, damit die Straße in beiden Richtungen gut einsehbar war. Haus und Grund waren Eigentum der preußischen Provinzialverwaltung und unterstand dem Landesbauamt Halle. Das Haus besaß einen Vorbau in der Mitte. Ein Schlagbaum vor dem Haus zwang zum Anhalten. Zur Straße hin hatte der Vorbau ein großes Fenster, hinter dem der Geldeinnehmer saß und durch das er seine „Kelle“ zur Einnahme des Geldes herausreichte. An der „Kelle“ befand sich eine Klemme, mit der die Quittung befestigt war, die der Einnehmer für das Geld ausgab. Seitlich waren zwei „Guckfenster“, durch die er die Straße nach beiden Seiten übersehen konnte, so dass ihm nichts entging. Der Einnehmer konnte von seiner Stube aus den Schlagbaum öffnen. Hatte er sein Geld, konnte die Fahrt weitergehen. Seinerzeit war die Straße noch schmal, so dass gerade zwei Fuhrwerke aneinander vorbeikamen.

Zum Chausseehaus gehörte ein umfangreicher Obst- und Kohlgarten, auf welches Land später die Gemeinde ernstlich reflektierte, um ihren geplanten Bau einer Turnhalle und eines Spritzenhauses auszuführen.

Von 1810 bis 1815 wurde hier Chausseegeld kassiert. Chausseegeldeinnehmer war ein gewisser Leidenfrost, wie aus Kirchenakten hervorgeht. Nach den Befreiungskriegen hatten sich die gesellschaftlichen Verhältnisse geändert, so dass die Chausseegeldeinnahme entfiel und das Chausseehaus seine Existenzberechtigung verlor. Das Haus wurde nun als Wohnhaus genutzt. Um dem ständig steigenden Verkehrsaufkommen Rechnung zu tragen, musste die Eislebener Straße verbreitert werden. Deshalb musste der Vorbau entfernt werden.

Nach dem Adressbuch des Jahres 1930 diente das Haus vier Familien zu Wohnzwecken. Bis 1945 war es preußisch-fiskalischer Besitz. Mit der Eingemeindung Nietlebens nach Halle 1950 ging es in städtischen Besitz über und wurde von der Kommunalen Wohnungsverwaltung Halle verwaltet.

Dr. Karl Friedrich Bahrdt (1741 – 1792) (l. Menzel)

Karl Friedrich Bahrdt wurde am 15. (25.) August 1741 zu Bischofswerda in der Oberlausitz als 5. Kind des dortigen Predigers geboren. Dieser wurde einige Jahre später als Superintendent und Prediger nach Leipzig und zugleich als außerordentlicher Professor an die dortige Universität berufen. Bahrdt besuchte in Leipzig wie Schulpforta die höheren Schulen und zeichnete sich durch natürliche Intelligenz, aber ebenso sehr durch Leichtsinn und allerlei Streiche aus. Er studierte Theologie, Alte Sprachen, Philosophie u.a.; nach Ablegung der theologischen Examina wurde er Substitut seines Vaters, Hilfsprediger an der Petrikerche zu Leipzig. Er predigte damals sehr rechtgläubig und eroberte die Herzen aller Orthodoxen, ebenso wie er später ihren ganzen Hass gewann, als er das orthodoxe System aufs schärfste bekämpfte. Mit 25 Jahren wurde er außerordentlicher Professor für geistliche Philosophie und bereits schriftstellerisch tätig. Sein Aufstieg fand ein schnelles Ende, als er einer Affäre wegen, bei der es um Bordelle, Kupplerinnen sowie um einen leichtsinnig ausgestellten und dann gewaltsam zurückgehalten Wechsel ging, 1766 Leipzig verlassen musste.

Er zog nach Erfurt, wo er Professor der Philosophie und der biblischen Altertümer wird und als Privatdozent (!) an der Universität arbeitete. Er heiratete eine schöne und reiche Witwe aus Gotha und entgegen seinem Auftrag begann er auch, in Erfurt zu lehren. Seine theologischen Vorlesungen wurden hinter seinem Rücken auch an die Fakultäten in Wittenberg und Göttingen geschickt und brachten ihm die Beschuldigung als Ketzer. Nicht zuletzt wegen seines häufigen Aufenthaltes in recht frivoler Gesellschaft geriet er bald hoffnungslos überschuldet in Misskredit bei den Orthodoxen und schaut sich nach einem neuen Wirkungskreis um. 1771 geriet er nach Gießen und nimmt dort eine Predigerstelle ein sowie den vierten Lehrstuhl in der dortigen Universität. Doch seine Schriften wurden von den maßgebenden Theologen der damaligen Zeit als Gotteslästerung und Ketzerei bewertet. In Erlangen erwarb er dennoch den Dokortitel der Theologie. Eine Berufung als Professor der Theologie und als Prediger führte ihn auf Empfehlung des Hallischen Professors Semler nach Gießen. Auch dort geriet er in Konflikt mit seinen Professoren-Kollegen. Seine weiteren Reisewege führten ihn nach Marschlins in Graubünden und von da als Superintendent nach Dürkheim, er wollte ein eigenes Philanthropin gründen – eine Schulform, deren Grundsatz die Erziehung zur Natürlichkeit, Vernunft und Menschenfreundschaft war.

Bahrdt gab seine „berichtigte“ Übersetzung des Neuen Testaments heraus, erzielte 5000 Gulden Honorar, machte noch 5000 Gulden Schulden und richtete dann das schöne, große Schloss von Heidesheim von mehr als 50 Zimmern zum Philanthropin ein. Als die Sache wegen Unwirtschaftlichkeit schief geht, fasste er den Entschluss, mit 2 Gulden 50 Kreuzer in der Tasche eine Reise nach Holland und nach England zu machen, um dort besser zahlende Schüler zu erhalten.

Allerlei Seltsamkeiten begegneten ihm auf der Reise. In Frankfurt beschenkt ihn ein ehrlicher Jude mit einem herrlichen Ring und hundert Gulden Reisegeld. In Mainz bietet ihm ein Unbekannter 5000 Gulden jährlich, wenn er katholisch würde. In Köln will ihn eine vornehme Dame einladen, sein Wirt warnt ihn, und er geht zu seinem Glück nicht zu ihr. - In Holland gefällt es ihm anfangs nicht, später desto mehr. In England fand er Männer, die sich sehr für sein Institut interessieren, seine Feurigkeit und seine Beredsamkeit und das Übrige. Man nahm ihn in die Freimaurerloge auf. Bahrdt war berüchtigt wegen eines für das bürgerliche Moralverständnis äußerst anstößigen Lebenswandels. In dem scheinbar so pruden London verkehrt er in den zahlreichen Bordellen - wie durch ein Wunder blieb er von der weit verbreiteten Syphilis verschont.

Mit drei Wagen voll junger Schüler, Söhne reicher holländischer und englischer Eltern, nähert er sich Heidesheim. Unterwegs in Oppenheim liest er die politische Zeitung. Er erfährt, dass er, Bahrdt, als Irrlehrer und Atheist durch einen Beschluss des Reichshofrats des Kaiserreichs von allen Ämtern für immer suspendiert sei; er solle supplizieren, seine Irrlehren verwerfen, wenn nicht, solle er das deutsche Reich meiden. Die Eltern kommandieren Bahrds Schützlinge wieder nach Hause, Bahrdt verliert das Vermögen, das er bereits in seine Erziehungsanstalt gesteckt hat und reist ab. Aber noch in Dienheim wird er verhaftet.

Allen Gefahren trotzend eilt er über Frankfurt, Leipzig nach Halle. Am 28. Mai 1779 kommt er hier an. Durch das Toleranzedikt Friedrich des Großen gab es in Halle keine Ketzerverfolgung. In einem einzigen Koffer befinden sich alle Habseligkeiten, die seinigen wie die der Familie, seiner Frau und seiner drei Töchter. Bahrdt besaß keine Bibliothek, seine Bibliothek steckte im Kopf, in einem geradezu unglaublichen Gedächtnis. Er stieg im „Kronprinzen“, in der Kleinen Klausstraße, in dem damals ersten Gasthofs der Stadt, ab. Anfangs höflich aufgenommen wird er bald von vielen als „Gotteslästerer“ gemieden. Als Privatdozent bekam er dennoch die Möglichkeit, außerhalb der Universität Philosophie und Humaniora zu lehren. Seine Vorlesungen hatten großen Zulauf, sie brachten aber nicht das zum Lebensunterhalt notwendige Geld. Aber die Universität schikanierte ihn wieder. Sie beschnitt seine Schriften; und zuletzt verweigerte der Censor die Genehmigung, dass Bahrds Streitschrift gegen die Censurbedrückung „Appellation an das Publikum“ gedruckt würde. -

Seine Familie zu erhalten musste Bahrdt stark arbeiten und seinen Tagesablauf streng einteilen - sehr zur Unzufriedenheit seiner Frau, die sich und die Kinder stark vernachlässigt fühlte. Um des lieben Friedens willens zog er aus der Stadt in die Amtsstadt Neumark. Dort auf der Höhe über der Saale neben dem Botanischen Garten lag der schöne Wolffsche Garten, hier hatte der Kanzler von Wolff, der berühmte Philosoph, ein ansehnliches steinernes Haus, ursprünglich zu einer Sternwarte bestimmt, errichtet. Bahrdt kauft Haus und Grundstück zu einem hohen Preis. Wegen baulicher Mängel - er und seine Familie erlitten durch die Öfen fast eine Rauchvergiftung - und gesundheitlicher Probleme verkaufte er das Anwesen wieder und zog zurück in die Stadt.

Als der Unterrichtsminister von Zedlitz die verfallene Barfüßerkirche (wo heute die Universität steht) für Bahrds Kanzelberedsamkeit einräumen wollte, hetzte die Theologische Fakultät von neuem; Bahrdt trieb sich Tage und Nächte lang auf den Dörfern herum. Bahrdt wurde vielerorts um Vorlesungen über die Moral gebeten. Er fand ein sehr großes Publikum. Wiederum entbrannte

der Kampf mit den Theologen, die sein Auditorium mit Vorlegeschlössern behängten, weil er sonntags nicht lesen solle.

Er arbeitet über die Maßen, so schrieb er die „Reden Jesu“, „Das System der moralischen Religion“, „Über Preßfreiheit“ u.a.m. Die Folge war, dass seine Gesundheit ernstlich erschüttert wurde. So stellte er im Herbst 1786 eine Dienstmagd ein, Christine Chlar (eigentlich Johanna Elisabeth Chlar – auch vorkommende Schreibweise: „Klar“), die sehr arbeitsam und geschickt war und bald für Frau und Kinder unentbehrlich war. An einem Winterabend erzählte sie, dass sie bei Verwandten bereits einer Gastwirtschaft vorgestanden habe, dass sie melken, buttern, käsen und Wein und Bier abziehen könne. Da fasste Bahrdr den Plan, eine Wirtschaft zu kaufen um so seine Familie besser durchs Leben zu bringen und sich so von den übermäßigen Geistesarbeiten befreien und seine Gesundheit wiedererlange zu können. Er kaufte sich in der Nähe von Halle einen Weinberg mit einem Bauernhof und begann eine Liebschaft mit der Haushälterin. Bahrdr selbst spielte keineswegs den Cafetier und Gastwirt sondern lebte mit seiner Frau und seinen drei Töchtern sehr zurückgezogen in den hinteren Zimmern. Ein Verwalter führte die Wirtschaft, junge Marköre bedienten und in der Küche bewirtschaftete die emsige Christine, die Köchin und Haushälterin, die für drei arbeitet. Speisen und Getränken waren so billig berechnet, dass man glauben musste, der Wirt wolle gar nichts dabei verdienen. Bahrdr selbst saß von den frühen Morgenstunden an über seinen Schriften und widmete sich erst zur Mittagstafel seinen Gästen. Nachmittags leistete er gern den Spielern im Garten Gesellschaft, abends nahm er wieder am Kopf der großen Tafel Platz und die Gäste konnten seinen Worten lauschen. Schnell war er für seinen Humor und seine Satire bekannt, an manchen Tagen fanden mehr als 400 Gäste den Weg zum Bahrdrtschen Weinberg. Zahlreiche Attraktionen und Höhepunkte wie Kirschfeste, Weinproben usw. taten werbewirksam das Übrige. Entgegen seinem früheren Lebensstil ging es in seiner Gastwirtschaft sehr sittsam zu: Völlerei, Ausschreitungen, nächtliches Herumlungern u.ä. ließ Bahrdr in seinem Haus nicht zu – entgegen den Gerüchten, die seine Feinde in Halle verbreiteten.

Bald gründete er eine Freimaurerverbindung unter dem Namen „Deutsche Union“. Zur selben Zeit veröffentlichte Bahrdr unter einem Pseudonym das satirische Lustspiel „Das Religionsedikt“. Sein Angriff auf Friedrich Wilhelm II. von Preußen hatte zur Folge, dass er im April 1789 verhaftet wurde. Verraten hat ihn damals sein eigener Sekretär. Jener hatte ihm auch eine Messingmünze gestohlen und in dem Glauben, es sei Gold, zu verkaufen versucht. So wurde Bahrdr irrümlicher Weise auch noch der Falschmünzerei beschuldigt!

Nach 7 Monaten Untersuchungshaft in Halle (wo ihn auch Reil besuchte und wegen Bahrdrts Gesundheitszustand um Haftmilderung ersuchte) verbüßte er ein Jahr Haftstrafe auf der Zitadelle von Magdeburg. Seine Frau führte in dieser Zeit mit ihrer großen Tochter und einer Magd die Wirtschaft, Christine wurde entlassen. Zurück auf seinem Weinberg bei Halle verfiel sein Eheleben wie schon seit Anbeginn seiner Ehe immer mehr der Disharmonie und er legte seiner Frau nahe, sie solle zu ihrem Bruder nach Ammern bei Mühlhausen ziehen, wo sie in beiderseitigem Einverständnis auch blieb. Bahrdr fühlte sich schon lange zu seiner Haushälterin Christine (Johanna Elisabeth Klar) hingezogen, was ausreichend Stoff für Klatsch und Tratsch bot. Er holte sie auf den Weinberg zurück und sie gebar ihm das zweite Kind. Bahrdr bewirtschaftete den Weinberg nun mit Christine und seinen beiden älteren Töchtern sowie dem Hausverwalter Klar, einem Verwandten von Christine. Im Alter von 20 Jahren verstarb seine geliebte Tochter Hannchen an einer schleichenden Lungenkrankheit. Bahrdr hatte in seiner Vermessenheit selbst versucht, einen Arzt zu ersetzen. Dieser Versuch schlug fehl und so traf ihn mit dem Tod Hannchens der härteste Schicksalsschlag in seinem Leben. Auch sein Weinbergnachbar, ein sehr orthodoxer Herr, machte ihm das Leben zur Hölle: er verunreinigte die Trinkquelle, überfiel Bahrdrts Bedienstete und schikanierte wo er nur konnte. Das Söhnchen, das Christine ihm schenkte, wurde nur 5 Monate alt. Dazu kam der sich immer weiter verschlechternde Gesundheitszustand Bahrdrts. Er versuchte

sich überklug und eigensinnig nach seinem Wissen selbst zu kurieren. Als er sich endlich an einen „richtigen“ Mediziner wandte war es bereits für eine Heilung zu spät. Am 23. April 1792 verstarb er. Als Ursache seines Todes gibt das Kirchenbuch von Nietleben Blutsturz und Entzündung an, andere Quellen sprechen von der so genannten „Quecksilberkrankheit“ – damit ist aber sicher in Hinblick auf seine Selbstheilungsversuche „Quacksalber-“ gemeint.

Klatsch und Verleumdung siegten. Keiner seiner einst vielen Anhänger kam, um ihm die letzte Ehre zu erweisen, erst recht kein Pfarrer. Am 26. April vormittags kam ein Fuhrmann aus Halle mit einem gemeinen Leiterwagen an, den schlichten, gelben Sarg hob man darauf, und um 11 Uhr fuhr man ihn nach dem einsamen Granauer Gottesacker nach Nietleben. Ohne jede Zeremonie, wie ein ausgestoßener der Gesellschaft, wurde er bestattet. Erst mehrere Jahre später setzte schmucklose ein Verehrer namens Stefan Kunze (wohl aus dem hallischen Freundeskreis) einen einfachen, oben bogenförmigen Leichenstein, etwa 1 m hoch und ½ m breit mit der Inschrift: „Grabstein Dr. Karl Friedrich Bahrdt gesetzt von St., den es jammerte, des Bekannten Grab unbekannt zu sehen“. Am Fuße des Grabes stand noch ein kleiner Stein mit folgenden Worten: „Im Grabe ist Ruh.“ Andere Quellen berichten von folgender Inschrift: „Hier ruht Dr. Karl Friedrich Bahrdt, bis ihm ein Begüterter ein Denkmal errichtet“. Der Leichenstein ruhte verwitternd etwa 100 Jahre auf dem Grab, dann nutzte ihn ein Gutsbesitzer zur Überbrückung eines Rinnsales. Irgendwann gelangte er wieder an seinen angestammten Platz, wurde jedoch im Laufe der Zeit gestohlen. Jetzt wird das Grab Bahrdts gekennzeichnet durch ein Eichenholzkreuz, an dem eine Bronzeplakette mit Namen, Geburts- und Sterbejahr angebracht ist. (Vermutlich ließ Schultze-Galléra dieses Kreuz aufstellen.)

Zweifellos war Bahrdts Leben wie sein Charakter stets voller Widersprüche. Unterschiedliche Quellen versuchen heute sein Leben zu rekonstruieren, zu werten. Das Spektrum reicht von spöttischer Ablehnung über Hochachtung vor seinem lebenslangen kontinuierlichen Kampf gegen die orthodoxe Theologie seiner Zeit. Viele seiner zahlreichen Schriften – sowohl Bücher als auch Vorträge – gingen in den Bestand internationaler Universitäten ein. Sein Name ist in der Geschichte der Theologie auch heute noch verankert. Fest steht, dass er stets für die Menschenrechte wie Meinungs- und Pressefreiheit eintrat, die Ideen der Aufklärungszeit verbreitete und dabei Repressalien und Schikanen und finanziellen Ruin in Kauf nahm.

Literatur:

Dr. S. Baron v. Schultze-Galléra: Dr. Karl Friedrich Bahrdt. Heide-Bote Nr. 36 Jahrg. 1928 bis Nr. 3 Jahrg. 1930

Walter Bettermann: Über das Wirken von Karl Friedrich Bahrdt in Halle . Der Neue Weg vom 23. November 1988

Manfred Richter (Pfarrer in Nietleben): Nietleben - Streifzüge durch die Geschichte des Ortes und seiner Umgebung (Zum hundertjährigen Bestehen der Kirche Nietleben). März 1986

C.F.Bahrdt – Ein Abenteurer der Aufklärungszeit. Buchreihe Abenteuerliche Lebensläufe. Herausgeg. Von Helmut Christman

Dr. Carl Friedrich Bahrdts Geschichte seines Lebens, seiner Meinungen und Schicksale. Bearbeitet von Dr. Theresia Hagenmaier. Heidenheimer Verlagsgesellschaft 1972

Kolonisten in Nietleben (D. Schermaul)

Der Saalkreis war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein relativ schwach besiedeltes Gebiet. Es fehlten Arbeitskräfte für die Landwirtschaft, worüber vor allem die Rittergüter und Domänen klagten. So beschloss die preußische Regierung unter Friedrich II., dem Saalkreis Arbeitskräfte zuzuführen, indem in den entvölkerten Dörfern Kolonisten angesiedelt werden sollten. Man versuchte, Leute mittels günstiger Offerten anzulocken. Die Anwerbung begann 1740, im Jahr des Regierungsantrittes des preußischen Königs. Die Aktion dauerte bis 1786, dem Todesjahr des Königs.

Anfangs kamen Leute aus Sachsen oder aus den an den Saalkreis grenzenden Gebieten. Nach Nietleben zogen:

- Andreas Enger (1743 aus Delitz am Berge – Sachsen)
- Christoph Enger (1752 aus Delitz am Berge – Sachsen)
- Johann Christoph Grietzsch (1758 aus Sachsen)
- Adolph Enger (1760 aus Delitz am Berge – Sachsen)
- Christoph Grünhoft (1762 aus Sachsen)
- 1763 wanderten sieben Pfälzer Kolonisten in Nietleben ein. Namentlich bekannt sind: Jakob Hamscher, Wilhelm Drescher, Christian Ochse, Familie Rosenfeld und Familie Beau.

Durch ein königliches Reskript des Jahres 1775 wurde das Vorwerk der Domäne Giebichenstein – später Rammelsches Gut – mit 503 Morgen Acker und 12 Morgen Wiesen unter die Kolonisten aufgeteilt. Der Anteil eines jeden betrug:

- 71 Morgen und 147 Ruten Acker
- 1 Morgen und 138 Ruten Wiesen
- 1 Morgen und 169 Ruten Garten

Die Wirtschaftsgebäude des alten Gutes (Ställe, Brauerei, Malzboden, Herrenhaus) verteilte man ebenfalls an die Kolonisten. Die Neuansiedler erhielten eine freie Baustelle sowie freies Bauholz aus der Heide. Als Baugeld zahlte man ihnen 60 Taler und billigte ihnen 15 Freijahre zu, in denen sie keine Abgaben an Staat und Gemeinde zu zahlen brauchten und auch vom Militärdienst befreit blieben. Die Kolonisten errichteten an Stelle der baufälligen Gebäude auf dem Gelände des Gutsparkes kleine Gehöfte, die die Kolonistenstraße bildeten.

Eine Zeit bewahrten die Pfälzer ihre kirchliche Sonderstellung. Sie hielten sich zu der reformierten Domgemeinde in Halle. Doch bald gingen auch sie in kirchlicher Hinsicht in die übrige Dorfgemeinschaft auf.

Interessant ist die Frage, wie lange die Familien bzw. ihre nachfolgenden Generationen im Ort blieben. Ursachen des Verlassens waren Nichtakzeptanz durch die Alteingesessenen, schlechte Lebensverhältnisse oder das Finden von Arbeit in der nahen Stadt zu Beginn des Industriezeitalters. Von Wilhelm Drescher ist als Lehnsträger der Grube „Neuglück“ zu erfahren. Er zählte zu den 52-ern. Eine nicht unwesentliche Rolle spielte Jacob Hamscher, was Schultze-Galléra dazu bewog, ihm einen gesonderten Artikel im „Heideboten“ zu widmen. Beide Namen tauchen in späteren Niederschriften allerdings nicht wieder auf. Im Adressbuch von 1930 finden sich nur noch die Namen Rosenfeld und Beau.

Von den Kolonistenhäusern ist heute keines mehr erhalten. Die Häuser waren nicht sonderlich stabil gebaut, so dass sie ziemlich schnell verfielen. Die Neuansiedler waren zu arm, um ihre Höfe halten zu können, so dass sie ihnen nach Jahren wieder abgenommen werden mussten. Die Ländereien kaufte ihnen Bauer Rammel ab.

Auf Grund der Rührigkeit und ihrem Geschäftssinn brachte es Familie Rosenfeld im Laufe der Zeit zu Ansehen und Wohlstand. Oskar Rosenfeld betrieb 22 Jahre lang eine Dampfmolkerei am Dorfplatz Nr. 8, bevor das Unternehmen 1929 zwecks Geschäftserweiterung in die Gebäude der Nietlebener Filiale der Schokoladen- und Konfitürenfabrik der Gebrüder Göpel in die Hallesche Straße zog. Bis 1973 konnte der Betrieb erfolgreich aufrechterhalten werden. Beim Gang über den Granauer Friedhof finden wir an der östlichen Begrenzungsmauer direkt neben dem Eingang die Grabstätte der Familie Rosenfeld. Nur wenige Schritte davon entfernt ist die Ruhestätte der Familie Beau vorhanden.

Pfarrer Richter brachte 1986, zum 100-jährigen Jubiläum der Nietlebener Kirche auf dem Friedhof eine Erinnerungstafel an die „Kolonisten“ an, die leider abgerissen wurde.

Literatur:

- Saalkreis-Kalender 1901, S. 31
- Schultze-Galléra: Wanderungen durch den Saalkreis, Bd. 1, Halle 1913, Reprint Halle 2006
- Schultze-Galléra, Heide-Bote, Nr. 34, 35, 36, Nietleben 1937
- MNN, 28.9.1967
- M. Döll, Heimat-Jahrbuch Saalekreis, Merseburg 2008

Nietlebens Schulwesen (I. Menzel)

Dr. S. Baron von Schultze-Galléra schreibt in der Zeitung „Heide-Bote“ Nr. 28 Jahrgang 1929:

„Den ersten eigenen Lehrer erhielt Nietleben bereits im Jahre 1612 unter der Regierung des Administrators Christian Wilhelm. Es zählte damals bereits 23 Feuerstätten, also über 100 Einwohner, etwa an 20 bis 30 Schulkinder. Der Kanzler der erzbischöflichen Regierung, Christian Stisfer (?), setzte zur Unterhaltung der Schule bzw. Des Lehrers jährlich 18 Gulden aus und legte deswegen ein Kapital von 300 Gulden fest. Es erhielt also der damalige Lehrer nur einen Taler Gehalt pro Monat, oder pro Tag 2/3 Groschen. Das Haus, in dem der Lehrer wohnte, wo er in seinem Zimmer Unterricht erteilte, lag an der Hauptstraße, es war ein hölzerner Turm ihm angebaut, auf welchem man später die Glocke vom Granauer Kirchturm, die 1657 bzw. 1674 gegossen war, sowie auch eine Uhr anbrachte. In dem Hause des Lehrers befand sich eine Amtsstube, in der wohl in späterer Zeit die Taufen abgehalten wurden, da der Weg zur abseits gelegenen Granauer Kirche bei schlechter Witterung zu weit war. Es wurde ein hölzerner Taufstein dabei benutzt.

Im ganzen folgenden Jahrhundert begnügte man sich mit einem Lehrer, ja trotz des starken Wachstums des Dorfes auch im 19. Jahrhundert bis 1864. - Im Jahre 1832 wurde die Schule für 5500 Taler neu gebaut, ebenso wurde mitten aus dem Gebäude ein viereckiger massiver Glockenturm aufgeführt, der die alte Granauer Glocke und eine Turmuhr trug. Da sich die Zahl der Kinder bald über 100 und im Jahre 1850 sogar über 150 vermehrt hatte, konnte die alte Schule und ein einziger Lehrer nicht mehr genügen. Da die Hauptstraße zu geräuschvoll war, wurde die Schulkasse weiter nach hinten verlegt. Sodann baute man 1864 eine zweite Schule am Schulhof, abseits der Landstraße, einen Rohbau in Backsteinen und stellte im Oktober 1865 einen zweiten Lehrer an. Von den Kuxen der Kohlengrube, welche die Gemeinde als solche besaß, gehörte der Schule wie der Kirche je ein Kux der 126 Kuxe. Es fiel ihnen der betreffende Reingewinn zu, aus dem die Schulgegenstände und Lehrmittel sowie die Unterhaltung der Schulgebäude bezahlt wurde.

1871 wurde der Glockenturm erneuert und mit einer neuen Turmuhr für 313 Taler versehen. 1875 wurde ein dritter Lehrer eingeführt. 1878 wurde das zweite Schulhaus, da es zu klein geworden war, um ein Stockwerk erhöht (für 8400 Mark). Doch wegen des Anwachsens der Einwohner- und Kinderzahl (1888: 327 Kinder) musste 1889 ein drittes Schulhaus auch im Schulhof neben dem älteren errichtet werden; es enthielt ein paar Lehrerwohnungen und zwei Klassen. Als vierter Lehrer trat jetzt Roßberg aus Roitzsch bei Bitterfeld ein, am 1. Juli 1889. Roßberg ist der erste, der über Nietleben einige Spezialstudien in dem Kalender für Ortsgeschichte und Heimatkunde im Saalkreise 1897, 1901 und 1902 veröffentlicht hat. Aus dem letzten, sehr sorgsam gearbeiteten Aufsatz habe ich manche Notiz für diesen Artikel benutzen können. Leider fand der befähigte Mann durch einen Unglücksfall bei der Halle-Hettstedter Bahn am 18.10.1907 seinen Tod. - 1892 wurde ein fünfter Lehrer angestellt. Zu Ostern 1894 gab es 453 Schulkinder: 226 Knaben und 227 Mädchen. Es wurde auch eine zweite Handarbeitslehrerin eingeführt. Am 1.10.1896 trat ein sechster Lehrer ein. Die Lehrerwohnungen in dem neuen Schulgebäude mussten in Klassen umgewandelt werden. Die siebente Klasse hatte keinen eigenen Lehrer, sie wurde von drei Lehrern gemeinsam unterrichtet. 1897 waren es 504, 1900 bereits 554 Schulkinder. Ein siebenter Lehrer war nötig geworden, 1904 folgte ein achter. 1909 zählte die Schule 9 Lehrer und 2 Lehrerinnen, 1912: 1 Rektor, 11 Lehrer und 2 Lehrerinnen. Die Zahl der Schulkinder soll vor dem Weltkrieg etwa 700 betragen haben, nach dem Weltkriege (um 1920) noch nicht 600. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, dass jetzt eine große Anzahl von Kindern die hiesige Schule nach der vierten Klasse verlassen und in Halle die höheren Schulen besuchen. 1920 wurde die Errichtung einer Förderklasse für Zurückgebliebene von der Regierung genehmigt. Eine neue vierte Gemeindeschule, in schöner Lage erstand an der Kröllwitzer Straße, geschmackvoll und hygienisch gebaut, freigelegen, hell, sonnig, mit Turnplatz dabei. Sie wurde 1910 laut Inschrift gebaut und lässt den schönen Spruch Salomonis lesen: „Gehorche dem Rat und nimm Zucht an, dass du weise seist“,...“

Wie der preußische Drill den Schulalltag prägte erfahren wir z.B. in Schriften, die einst als Schülerarbeiten gesammelt und uns so erhalten geblieben sind. Bei der Hausarbeit von Hans-Günther Kloß hat seine Mutter Isolde mitgeholfen und ihren reichen Erfahrungs- und Erinnerungsschatz einfließen lassen. So wird berichtet: „1915 waren über 120 Kinder in der 1. Klasse. Auf jeder Bank saßen 8 Kinder, links die Jungen, rechts die Mädchen beim Lehrer und Konrektor Kleve. Der traurige Ruhm von diesem „prügelnden Erzieher“ hat sich bis zum heutigen Tage von Generation auf Generation erhalten. Erschütternd ist es noch von alten Leuten zu hören, wie sie und ihre Eltern damals vor Lehrer Kleve gezittert haben. Es soll sogar mal ein Vater zwecks Klärung einer Angelegenheit mit Lehrer Kleve mit dem Beil in der Schule gewesen sei. Am 27.1. (Kaisers Geburtstag) mußten alle Schulkinder zu den Geschäftsleuten singen gehen, es war das schöne Lied: Heil Dir im Siegerkranz. Sie bekamen u.a. beim Apotheker Johannisbrot, Bäcker Brendel gab jedem Kind einen Pfennig usw.“

1933: Der größte Wert wurde wie üblich auf die Schulbildung der Jungen gelegt. Sie behielten 4 Jahre einen Klassenlehrer, bei den Mädchen wechselte jedes Jahr der Lehrer. Zu dieser Zeit war die Trennung von Jungen- und Mädchenklassen sehr streng. Zwecks besserer Ausbildung brauchten 3 Mädchen eine Sondergenehmigung der halleschen Schulbehörde, um am Unterricht in einer Jungenklasse teilnehmen zu können. Was waren das für Probleme, besonders beim Sport!

Das Schulsystem paßte sich jeweils den Zielen der herrschenden Klasse an, die Herren Lehrer waren am politischen Leben beteiligt und übten oft politische Funktionen aus. Sie drillten die Kinder im Sinn des Faschismus und bereiteten sie auf den faschistischen Angriffskrieg vor. Ein Lehrer fungierte u.a. als Nazi-Gauredner, ein anderer führte nazistische Trauungen durch.“

Frau Dr. Winter berichtete uns von den Prügelorgien von Lehrer Mende. Die Rohrstöcke wurden übrigens in der Drogerie Scherz verkauft. Und man sagte uns, dass die „Deliquenten“ sogar selbst von ihrem Geld einen neuen kaufen mussten, wenn der alte bei den Prügelorgien zerbrach!

In der Hausarbeit von Familie Kloß finden wir noch andere interessante Angaben, die uns aus Berichten aus den Jahren 1725 und 1773 Einblicke in die Einkünfte eines Schullehrers im 18. Jahrhundert in unseren Heidedörfern geben und die wir Ihnen hier nicht vorenthalten möchten:

1.) Die Einnahmen an Korn, Brot und Würsten sind:

7 Scheffel rein Korn im Sack, Aus jedem Haus: 2 Roggenbrote, 1 Bratwurst, 1 Weizenbrot zu Neujahr, 7 - 8 Eier zu Ostern, 7 - 8 Käse.

2) Sonstiges beständiges Einkommen:

9 Morgen Acker Landes in 3 Arten. Es muß aber der Schulmeister auf seine Kosten pflügen und bestellen lassen.

Die Graserei und das Obst auf dem Kirchhofe.

Einnahmegeld: 4 Gulden fürs Stellen der Dorfwehr.

4 Groschen gibt jedes Haus fürs Orgelspielen.

10 Groschen für Armezettelschreiben

12 Groschen vom Passionssingen

6 Groschen für Klingelbeutelinschreiben

6 Pfennig jährlich aus jedem Haus

Von einer Trauung: 8 - 12 Groschen fürs Orgelspielen

Von einer Taufe: 1 Groschen für Taufwasser warm machen,

3 Groschen für Gevatterbriefe schreiben

Von einer Leichenpredigt: 12 Groschen

Bei einer Hochzeit, Kindtaufe, Leichenessen: die Mahlzeit zusammen mit seiner Frau.

3.) An Schulgeld: Winterschule genau wie Sommerschule.

Ein Kind, das schreiben und rechnen lernt, gibt 1 Groschen;

ein Kind, das nur schreibt und liest, 6 Pfennige;

ein Kind, welches liest, buchstabiert, das ABC lernt, gibt 3 Pfennige;

Jedes Kind gibt eine halbe Mandel Bund lang Roggenstroh zum Feuerwerk..

Wenn der Gemeinde Weiden geköpft werden, oder der Teich gefischt, so bekommt der Schulmeister auch eine Kabel. (Oft bekam er es aber nicht.)"

Über die Arbeit der Neulehrer nach dem 2. Weltkrieg und die weitere Entwicklung unserer Schule werden wir in einem der nächsten Kalender berichten bzw. verweisen auf die bereits veröffentlichten Artikel.

Literatur:

Dr. S. Baron von Schultze-Galléra in: Heide-Bote Nr. 28 Jahrgang 1929

Prof. Adolf Kruckenberg, Schulrat des Aufsichtsbezirks Halle II (Land): Der gegenwärtige Stand des Volksschulwesens im Saalkreise. in: Der Saalkreis. Herausgegeben vom Kreisausschuß des Saalkreises, Kiel 1932

Hans-Günther und Isolde Kloß: Die Schule zu Nietleben 1612 bis 1945.

Gerda Hoffmann: Mein Heimatdorf Nietleben (Schüleraufsatz), Dezember 1942

Aufzeichnungen von Frau Dr. Winter

Industriebahnen in Nietlebens Umgebung (D. Schermaul)

Pferdebahn der Grube „Neuglucker Verein“

Die älteste Industriebahn auf Nietlebener Flur war die Pferdeeisenbahn der Braunkohlengrube „Neuglucker Verein“. Die wichtigsten Kunden der Grube waren nicht in unmittelbarer Nachbarschaft zu finden, sondern erforderten beträchtliche Transportwege. 1847 wurde mit dem Bau einer von Pferden gezogenen kleinen Schmalspurbahn begonnen. Die Geschirre fuhren direkt in den Tagebau, wurden hier mit Kohle beladen und brachten diese zum Lagerplatz direkt am heutigen Habichtsfang. Der Schienenstrang verlief von den Werksanlagen der Grube kommend hinter dem Forsthaus Habichtsfang vorbei. Im Jahre 1855 fand die Pferdebahn ihre Fortsetzung bis an die Saale. Am 25. September 1857 wurde sie in Betrieb genommen. Auf alten Karten ist sie als „Kohlenbahn“ bzw. „Kohlenstraße“ eingezeichnet. Die Gleise durchschnitten die Felder, unterquerten in Form von zwei Tunneln von 300 bzw. 80 Metern Länge die Anhöhe nordwestlich der Provinzial-Irrenanstalt und den Weinberg jenseits der Heideallee und endeten an der Schwänenbrücke an der wilden Saale, wo die Kohle auf die Kohlenschurre gekippte und auf Kähne verladen wurde. Vor Einfahrt in den Tunnel hängte der „Zugführer“ dem Grubenpferdchen eine „Ölfunzel“ ans Kummel.

Die Pferdebahn verhalf der Grube „Neuglucker Verein“ zu einer beherrschenden Stellung im Wettbewerb der Braunkohlengruben in der Saalegegend. Sie war bis 1918 in Betrieb.

Der Eingang des westlichen Tunnels wurde im Jahre 2000 im Zuge der Bebauung des Geländes zugeschüttet, der des Weinbergtunnels bereits nach Einstellung des Grubenbetriebes zugemauert.

Kohlebahn der Saline

1868 erhielt die Hallesche Pfännerschaft die Grube „Alt-Zscherben“ als Eigentum. Mit der geförderten Kohle wurde die Saline in der Mansfelder Straße betrieben. Für den Transport der Brennstoffe zu den Siedehäusern errichtete die Pfännerschaft eine Kohlebahn in 900 mm Spurweite, die die Kohle auf einer 5,5 km langen Strecke von Zscherben nach Halle brachte. Die Gleise verliefen größtenteils an der Flurgrenze Nietlebens zu Passendorf. Die Genehmigung zum Betrieb der Schmalspurbahn wurde am 20. Juli 1876 erteilt. Die Lokomotiven lieferte die Firma Krauss. Im Volksmund wurde sie wegen ihres großen trichterförmigen Schornsteins „Kaffetrichter“ genannt. Die Höchstgeschwindigkeit lag bei 15 km/h. Neben Kohle transportierte die Bahn auch Ton für die Ziegelproduktion in der Pfännerschaftsziegelei in Passendorf, der mittels einer Seilbahn von der Tongrube – heute großer Angersdorfer Teich – zur Verladestelle herangeschafft wurde. Der Transport der Kohle erfolgte in Kastenwagen. Innerhalb des Bahnhofs Kloster kreuzte die Kohlebahn der Saline die Gleise der Halle-Hettstedter-Eisenbahn. Im Gelände der Saline war die HHE über ein Anschlussgleis mit der Salinebahn verknüpft. Täglich gab es 21 Zugfahrten der Salinebahn.

Halle-Hettstedter Eisenbahn (HHE)

Bei der Einrichtung der Zugverbindung stand unbestritten die wirtschaftliche Bedeutung der Bahn als Transportmittel für die heimische Industrie und Landwirtschaft im Vordergrund. Die Betriebe litten unter fehlendem Bahnanschluss. Es war nicht möglich, die Produkte kostengünstig abzusetzen. Der gesamte Güterverkehr wurde mittels Fuhrwerken abgewickelt. Hohe Transportkosten und umständliche Transportwege schmälerten den Gewinn. Die HHE erfüllte ein dringendes Verkehrsbedürfnis. Sie erschloss Zugang zur Saline und zum Sophienhafen in der Mansfelder Straße, der einen bedeutenden Umschlagplatz für den westlichen Saalkreis darstellte. Außerdem hatte die HHE über die Hafenbahn Anschluss an den Hauptgüterbahnhof Halle.

Begonnen hat die Geschichte der HHE am 22. Mai 1896, als der erste Zug vom Bahnhof Kloster nach Hettstedt fuhr. Die Eröffnungsfeier fand am 30. Mai 1896 statt. Der Güterverkehr wurde schrittweise aufgenommen.

Die Normalspurige Kleinbahn verfügte einschließlich der Nebenstrecken über ein Streckennetz von ca. 60 km. Die Höchstgeschwindigkeit war auf 40 km/h festgelegt. Bergauf ging es langsamer. Kohle, Zement, Getreide, Kartoffeln, Zuckerrüben und Düngemittel waren hauptsächlich Transportgüter. Ein großer Teil der auf der HHE beförderten Güter kam von den Anschlussbahnen oder ging auf diese über. Anschluss an das Schienennetz der HHE fanden in Nietleben:

1. Grube „Neuglucker Verein“
2. Adler-Portland-Zementwerke
3. Luftkommando 4, Flugplatz Nietleben
4. Firma Hallack
5. Hallesche Pfännerschaft
6. Ziegelei Passendorf
7. Firma Graeb & Söhne
8. Friedrich Görig
9. Dux-Mechanik

Ein bedeutendes Verkehrsaufkommen brachte die Ziegelei Passendorf, die Kohle erhielt und Ziegelsteine verfrachtete, die Firmen Görig & Co (Kohle und Härtemittel) und Graeb & Söhne (Furnierholz), das Zementwerk (Kohle und Zement) und der nicht existente „Herr Dr. Sagebiel“, der unbekannt war zu verladen hatte. Letzterer war ein militärischer Anschluss, auf dem ein reger Anschlussverkehr durchgeführt wurde. Nach 1945 wurde er von den neuen Machthabern weiter genutzt.

Mit dem Aufbau von Halle-Neustadt kam das Ende für die HHE. Am 28. Februar 1968 fuhr der letzte Personenzug ab Bahnhof Kloster nach Nietleben. Der Personenverkehr wurde auf dem gesamten Streckennetz eingestellt. Am 26. 05. 1968 wurde auch der Güterverkehr zwischen Bahnhof Kloster und Nietleben außer Betrieb genommen, auf Reststrecken blieb er weiter bestehen. Zwischen Schochwitz und Heiligenthal wurden bald nach 1968 die Gleise abgebaut. Von Halle über Halle-Neustadt nach Schochwitz und ab Heiligenthal bis Hettstedt rollten noch Güter über die Gleise. Seit Sommer 1990 sank der Güterverkehr schlagartig. Keiner der anliegenden Betriebe existierten mehr. Im Oktober 2002 war auch auf dem letzten befahrenen Stück zwischen Gerbstedt und Hettstedt Schluss. Nach über 106 Jahren Bahnbetrieb war das endgültige Aus für die HHE gekommen. Der Bahndamm der HHE ist bis auf ein 1,9 km Stück noch erhalten. Von den Gleisen liegen noch ca. 19 km, der Rest wurde demontiert bzw. wurde gestohlen.

Anschluss zur Zementfabrik

Vom Bahnhof Nietleben führte ein langes Anschlussgleis entlang des Heidesees zur „Adler-Portland-Cement Werke AG“ in Granau. Das Werk wurde 1910 errichtet und nahm 1911 seinen Betrieb auf. Die Anschlussbahn hatte von Anfang an einen erheblichen Verkehrszuwachs zu verzeichnen. 1939 erhielt sie eine eigene Signalanlage. Die HHE installierte auf dem Bahnhof ein Einfahr- und ein Ausfahrtsignal, für Anschlussgleise ungewöhnlich. Auf der normalspurigen Strecke waren zwei Werksloks – so genannte Dampfspeicherloks – dreischichtig im Einsatz. Unter den Nietlebensern wurde sie „Bullow“ genannt.

Die Seilbahn der Zementfabrik

Das Material für die Zementherstellung wurde im heutigen Steinbruchsee gebrochen. Dort herrschte von 1911 bis 1927 Handarbeit. Mit Picken und Hämmern wurde der Kalkstein losgehackt und mit Steingabeln in Feldbahnen verladen, die mit der Hand zur Verladestation gebracht wurden. Die gefüllten Kästen der Loren wurden in das Seilbahngehänge eingehakt und mit der Seilbahn in das 700 Meter entfernte Werk transportiert. 55 Arbeiter waren beschäftigt. Zu DDR-Zeiten wurde der Transport der Feldbahnloren mit Hilfe von Dieselloks und Motorwinden vorgenommen. Es waren nur noch wenige Arbeitskräfte nötig.

Vom Leben der Nietlebener Bergleute (D. Schermaul)

Seinen Aufstieg zur größten und reichsten Saalkreisgemeinde Ende des 19. Jahrhunderts verdankte Nietleben seinen Bodenschätzen. Es war vor allem die Hebung der Braunkohle, die dem Ort zu Reichtum und Ansehen verhalf. Die Gewinne der Grube „Neuglucker Verein“ ermöglichten es der Gemeinde, Aufgaben zu tätigen, die andere Gemeinden sich nicht leisten konnten. So wurden die 60 000 RM für den Bau der Nietlebener Kirche aus Gewinnen der Braunkohlengrube aufgebracht. Aus den Erträgen wurden Schul-, Armen- und Hirtenhaus erbaut und eine Orgel angeschafft.

Hinter all dem verbarg sich die schwere Arbeit der Bergleute in der Grube.

In den Anfangsjahren war die Kohleförderung keine Arbeit im althergebrachten Sinne, sondern eine mühsame, feuchtschmutzige Angelegenheit, zu der man nur widerwillig ging, und auch nur dann, wenn es auf dem Acker und im Haus nichts zu tun gab.

Zunächst musste der Abraum entfernt werden. Das geschah in Handarbeit mit Schubkarre über eine Schiebebühne zur Halde, bei fortgeschrittenem Abbau in den ausgekohlten Teil. Der Abbau der Kohle vor Ort war manuelle Schwerstarbeit. Die gebrochene Kohle wurde mit Schubkarren vom Förderort wegtransportiert. Später lösten Gleisanlagen mit Förderwagen die Transporte mit der Schubkarre ab. Anfangs wurden sie zwar noch mit menschlicher Kraft bewegt, ab 1847 durch Pferde nach dem Haldenplatz gefahren.

Auch die Anfänge des Tiefbaus fielen noch sehr bescheiden aus. Von den Förderschächten aus wurde die Kohle durch waagerechte Strecken aufgeschlossen. Ein Häuer gewann die Kohle vor Ort. Von Karrenläufern wurde die Kohle an den Schachtfüllort geschafft und in Kübel gefüllt. Die Schächte waren mit Haspelförderung versehen. Durch zwei Mann wurde die Kohle zu Tage gezogen.

Vor Ort bestimmte die Handarbeit mit Keilhaue, Schippe und Schubkarre das Bild. Auch das Grubenwasser wurde zunächst mit Kübeln per Haspel aus dem Schachtsumpf geholt und abgeleitet. Später wurden handbetriebene Pumpen eingesetzt, die schließlich von elektrischen Pumpen abgelöst wurden. Die Arbeitsgänge des unmittelbaren Kohleabbaus blieben bis zuletzt von der Mechanisierung unberührt. Bei der körperlich schweren Arbeit blieben Unfälle nicht aus. Eine besondere Gefahr bildeten Schlamm- und Wassereinbrüche. So ist es überliefert, dass im Jahre 1910 in der Nietlebener Grube ein Schlammeinbruch stattfand, der zwei Tote forderte. Die Bezahlung der Bergleute war schlecht, der Lohn gering und lag nachgewiesener Maßen unter dem durchschnittlichen Lohn der Arbeiter anderer Industriebereiche. Zunächst waren die Gaststätten als Auszahlungslokal der Löhne, deren Wirte das nötige Kleingeld zum Wechseln bereit hielten. Durch diese Art der Lohnzahlung wurden die Bergleute zu Ausgaben verleitet, die eigentlich vermieden werden sollten. Vor den Auszahlungsstellen warteten die Mütter mit ihren Kindern auf den Vater. Vor dem Gasthaus hatten die „Zuckerfrauen“ ihre Verkaufstische aufgebaut. Es gab Würstchen und Fischbrötchen. Läden existierten noch nicht. Der erste Kolonialwarenladen in Nietleben eröffnete 1855 (Mehl). Um 1900 wurde der alte Lohntag abgeschafft. Danach erhielt jeder Bergmann den Lohn im Büro des Betriebes, das sich in Grubennähe, in der Schachtstraße (heute Förstereiweg) befand. Keiner war mehr veranlasst, am Lohntag das Wirtshaus aufzusuchen.

Die ansässigen Bergbaufamilien hatten sich trotz des kargen Lohnes im Laufe der Zeit ein kleines Einfamilienhaus errichtet. Man baute „Nurwohnhäuser“, so genannte mitteldeutsche Feuerküchen-Häuser. Fließendes Wasser aus der Leitung kannte man nicht. Regenwasser zum Waschen sammelte man im Fass, Trinkwasser wurde an einem der Gemeindebrunnen geholt. Die Toiletten waren auf dem Hof, mit der Jauchengrube verbunden.

Dennoch strahlten die Häuser eine gewisse Geborgenheit aus. Man war zwar arm, hatte aber ein eigenes Dach über dem Kopf. Zum Haus gehörten ein kleiner Hof, Stallungen für das Vieh, Schuppen zum Lagern von Futter und Vorräten. Vielfach gehörte auch ein Stück Ackerland bis zu

2 Morgen dazu. Die Bergleute betrieben neben ihrer Arbeit eine Art Kleinbauernwirtschaft. Die Familien waren darauf angewiesen, den spärlichen Lohn aufzubessern. Fast jede Bergarbeiterfamilie hatte ein wenig Vieh: Kaninchen für Fleisch, Hühner für Eier und Fleisch, eine Ziege („Bergmannskuh“) für die Milch und ein oder zwei Schweine für die Hausschlachtung. Das zweite wurde im Herbst verkauft, um mit dem Geld Feuerung für den Winter zu kaufen und die Steuern zu bezahlen. Brot wurde im Gemeindehaus gebacken, für Schlachten musste jeder selbst sorgen. Zu manchen Häusern war auch ein Backofen in Form eines kleinen Häuschens außen angebaut, der von der Küche aus angeheizt werden konnte. 1882 gab es in Nietleben 2 Bäcker (Brendel und Bubendey) und 3 Fleischer (Bierdümpel, Heydrich, Weickardt). 1904 waren es schon 3 Bäcker und 6 Fleischer.

In den Familien der Bergleute war der Kindersegen recht groß. Die Bergleute hatten meist eine große Familie zu versorgen. Acht und mehr Kinder waren keine Seltenheit. Im Haus lebten mehrere Generationen (Vater, Mutter, Großmutter und die Kinder) auf engstem Raum. Wenn alle um den Tisch herum saßen, war es eine hübsche Gesellschaft. Zum Lebensunterhalt musste jeder beitragen. Für Frauen gab es keine Arbeitsplätze in der Industrie. Sie waren gezwungen, auf andere Art und Weise ihren Anteil zu leisten. Frauen und Kinder übernahmen einen großen Teil der Arbeiten in der Landwirtschaft. Die Kinder mussten schon im frühen Alter auf dem familieneigenen Acker helfen. Oft halfen die Kinder auch bei den Bauern im Dorf bei solchen Arbeiten wie Rüben verziehen, Kartoffeln lesen, wofür sie einige Pfennige Lohn erhielten. Vielfach war es Aufgabe der Kinder, dem Vater das Essen auf den Schacht zu bringen.

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts nahmen die Väter ihre Söhne mit 12 Jahren mit auf den Schacht. Sie mussten zunächst über Tage arbeiten, später als Treckejungen im Schacht.

Zwei Dinge gab es, die die innere Einstellung der Bergmänner prägte: der Schacht und das Häuschen mit dem Acker. Dadurch, dass fast jeder verheiratete Bergmann ein Stück Land besaß, das ihn und seine Familie ernährte, hatte er eine weitgehende Bindung an den Boden. Für die Grube war es schwer, den ständig steigenden Arbeitskräftebedarf auf Grund der Ausdehnung des Bergbaus zu decken. Die Grube gewährte den Bergleuten Baudarlehen. Damit hatten sie diese in der Hand, waren doch die meisten Bergarbeiterfamilien, die ein Darlehen aufgenommen hatten, über Jahre hinaus, oft bis ans Lebensende, verschuldet. Dadurch sollten die Arbeiter fest an ihr Arbeitsverhältnis gebunden werden. 1826 wurde der Bergbau mit 16 Bergleuten begonnen. Ende des 19. Jahrhunderts betrug die Belegschaft 120 Mann unter Tage, dazu kamen 10 Handwerker und Angestellte. Zuletzt beschäftigte die Grube 106 Bergleute. Nietlebener Bergmänner sind jahraus, jahrein 40 und manchmal noch mehr Jahre in die Grube eingefahren. Die Bergleute galten als ehrbare Menschen, ähnlich den Halloren. Sie hatten ihren eigenen Verein. Zuletzt leitete Louis Haupt den Bergmannsverein. In ihrer schmucken Knappeneuniform wirkten Bergmänner als Sargträger, die die Toten der Gemeinde zur letzten Ruhe begleiteten.

Literatur:

Niederschrift von Rita Brose (September 2009)

Dipl.-Berging. (FH) Wolf-Dieter Raabe (Interessenverein Bergbau Halle/S.): Die Braunkohlen-vorkommen von Halle-Nietleben. Niederschrift 2007

Beiträge von Karl Thomas aus dem Heideboten Nr. 22 Jahrgang 1929

Anmerkung: Das Kalendarium haben wir in diesem Jahr bewusst versucht, in Frakturschrift zu schreiben. Sicher bereitet es dem Einen oder Anderen etwas Mühe beim Lesen. Wir wollen damit jedoch bewusst machen, dass viele der historischen Schriften heute schon aus diesem Grund schwer zu erschließen sind – ob nun Hand-, Fraktur- oder Sütterlin-Schrift. Wir hoffen für unsere Forschungen, dass noch viele dieses Können bewahren! Eventuelle Fehler diesbezüglich bitte ich zu entschuldigen, nicht alle Fraktur-Regeln sind aus computertechnischen Gründen beachtet worden – auch die neue Rechtschreibung war in Fraktur-Schrift nicht immer zumutbar (z.B. „**Selbichlöfschen**“).

Liebe Freunde des Nietlebener Heimatkalenders,

wir danken all denen, die uns bisher Fotos und Texte zur Verfügung gestellt haben, um diesen Kalender zu ermöglichen. Wir würden uns freuen, wenn noch mehr Nietlebener uns in unserer Arbeit unterstützen könnten:

Wir suchen auch weiterhin leihweise noch Material in Bild, Schrift und Ton zur Geschichte und Gegenwart Nietlebens.

Unsere Themen:

- Wirtschaft, Industrie und Bergbau
- Land- und Forstwirtschaft
- Handwerk und Gewerbe
- Siedlungsgeschichte
- Bräuche, Mundart
- Denkmalschutz
- Kinderbetreuung und Schulen
- Alltagsgeschichten, Erinnerungen
- Gemeindepolitik
- Topografie und Kartografie
- Dölauer Heide
- Sport, Kultur und Vereinsleben
- Freiwillige Feuerwehr
- Kirche
- Berühmte Persönlichkeiten
- Heimatgeschichten
- Luftfahrt
- Halle-Hettstedter Eisenbahn
- Provinzial-Irrenanstalt
- ***

Unsere Internetseite: www.nietlebener-heimatverein.de



Vorsitzender: Dieter Schermaul

Geschäftsadresse: Ines Menzel - Itisweg 4 - 06122 Halle - Tel.: 0345 6900719

Mail: Ines.Menzel@nietlebener-heimatverein.de

Die Mitglieder des Nietlebener Heimatvereins e.V.:

Dieter Schermaul, Eckart Grohmann, Manfred Drobny, Gösta Thurm, Dr. Erdmann Neuf, Ines Menzel, Frank Scheer, Matthias Gäbler, Sigrid Schuhmann, Frank Fischer, Hans Harre, Dr. Klaus Winter, Friedrich Schüchner, Rita Brose, Dagmar und Lothar Böger, Tobias Böge, Siegfried Jaskulla, Hannelore Hentzschel, Uwe Grindel, Ingrid Trapp, Gerhard Schwinge, Verein der Freunde und Förderer des Stadtmuseums Halle e.V. (über Herrn Michaelis), Interessenverband Bergbau (über Herrn Raabe)